ſenkrechten, fürchterlichen Kamine des Höllengrundes kann zu dieſer Jahreszeit kein Menſch empordringen, was Du hören wirſt, ſind — ſind Stimmen aus dem Jenſeits — —

„Wer da?"

In der ſchauerlichen Finſternis ſtöhnt es — der leere Raum greift meine Worte auf, in Geiſterſprüngen huſchen ſie durch den Kamin hinaus in den Sirocco.

„Wer da?"

Wimmernde Tannen im heulenden Südwind — höher, immer höher — auf der weißen Decke irren die Worte bis zu den Enden der Schöpfung — weiter, weiter hinaus durch die Pforten des Jenſeits. —

Da eine Antwort!

Mitten in dem Rauſchen und Brauſen eine Stimme: „—O, ich finde Menſchen, welches Glück —" Ich atme auf, das war keine Geiſterſtimme.

Das ſchmale Hüttenfenſter hebt ſich heller aus der ſchwarzen Finſternis ab, ein matter Lichtſtreif träumt an der Seitenwand.

Und während ich auf die ſchwache zitternde Stimme vom Höllengrund lauſche, beginnt draußen in der unendlichen Oede der Tag zu grauen.

„Wir wollten geſtern zum „Frau Hitt"-Sattel — oberhalb des Titſchenbrunnen vernahmen wir plötzlich dumpfes Getöſe und einen heulenden Ton. Wir ſtanden ſtarr vor Schrecken — da kam es ſchon heran — fürchterlich. Ich fühlte mich emporgehoben und gegen einen Felſen geſchleudert — alles verſank in Nacht. Als ich wieder zu mir kam, ſah ich einen ſchwarzen gähnenden Schacht über mir, ſonſt nichts als Oede, ſchauerliche Einſamkeit und Nacht. Ich rief, ich ſchrie, — nichts antwortete — vor mir ſah ich die blankgefegte Bahn, auf der mein unglücklicher Gefährte mit der Lawine hinabgeſauſt iſt. Die eiſige Kälte durchdrang mich bis ins Mark — da begann ich taumelnd, willenlos weiterzuklettern und mit den letzten Kräften erreichte ich die Bodenſteinhütte. —"

Die Stimme verlor ſich in dem Rauſchen und Brauſen, aber ich wußte, was ich zu tun hatte.

„Harren Sie mutig aus, in wenigen Stunden iſt Hilfe da."

Ich ſtürme zu Tal, zu der Rettungsſtation des Alpenvereins.

Der Neuſchnee flimmert in dem ewigen Schatten der Tannenwälder, und wo geſtern noch freie Wege, türmen ſich jetzt die dichten weißen Wehen.

Aber abwärts!

Ich rutſche und gleite durch den Achſelkamin; ganze Wächten ſtäuben vor mir her in den Abgrund. —

Nur vorwärts!

Ohne Raſt überſchreite ich die Gätti-Alm und ſuche bei dem dämmernden Schein den Höttinger Riß, in dieſem haſte ich weiter.

Gott ſei Dank, die Schneedecke wird dünner, — ſie verſchwindet. —

Als ich auf dem Schlotterhof eintreffe, geht über der breiten Kuppel des Patſcherkofels die Sonne auf.

* * *

Am Spätnachmittag desſelben Tages kam die Rettungsexpedition von der Bodenſteinhütte zurück. Auch den zweiten Verunglückten hatten ſie nach langem, lebensgefährlichen Suchen in den Brandſchroffen gefunden, freilich als Sterbenden.

* * *

Ich ſitze in meinem Zimmer, die Sonne iſt ſchon hinter dem Solſtein verſchwunden, und von den Türmen der Stadt läuten die Abendglocken. Aus dem tiefen Inn-Tal huſchen die Schatten empor zu den reinen, lichten Höhen und die unzähligen Tannen verſinken in Schlaf.

Hoch droben, in den letzten Matten des Brandjoches glimmt ein verlorenes Flimmern. Meine Augen ſchweifen immer wieder dahin zurück, denn dort umgoldet der letzte Wiederſchein der in der Abendſonne verglühenden Gletſcher die ſchmale Wand der Brandjochhütte.

◆

Haushalt.

— Stearinflecke auf Sammet laſſen ſich dadurch entfernen, daß man Spiritus vini auf die Stelle gießt und mit einem Meſſer vorſichtig das Stearin abhebt. Darnach zieht man den Sammet mit der linken Seite über ein heißes hochgeſtelltes Plätteiſen hinweg.

* * *

— Fleckwaſſer. Man koche 33 Gramm geſchnittene Seifenwurzel mit ½ Liter Waſſer zur Hälfte ein, filtriere die Flüſſigkeit durch feine Leinwand, laſſe ſie erkalten und gieße ſie vom Bodenſatz vorſichtig ab. Dieſem Aufguß füge man 16½ Gramm Salmiakgeiſt zu. Gut verkorkt, hält ſich dieſes Fleckwaſſer lange Zeit. Für Wäſche bereitet man ein ſehr gutes Fleckwaſſer, indem man ¼ Kilogramm Chlorkalk mit einem halben Liter Waſſer zu Brei reibt.

* * *

— Seidene Hals- und Taſchentücher waſchen ſind vorzüglich in venetianiſcher Seife, die vorher gekocht und abgekühlt wurde. Man wäſcht die Tücher zweimal mit dieſer Seife, ſpült ſie in kaltem Waſſer, windet ſie ganz leicht aus, nimmt die Ecken in je eine Hand und ſucht durch Schütteln die Feuchtigkeit herauszubringen. Dann ſchlägt man ſie in ein Tuch ein, läßt ſie eine Viertelſtunde liegen und bügelt ſie dann mit einem heißen Stahl. Man darf ſie nur nach dem Waſchen nicht zu lange liegen laſſen, ſie müſſen ganz feucht ſein, wenn man ſie bügelt.

◆

Lachſtübchen.

— Druckfehlerteufel. Se. Erzellenz beſichtigte eingehend das neugebaute Mädchenpenſionat, fand jedoch an den Gänſen (Gängen) noch manches auszuſetzen. — Der Angeklagte wurde zur Rückgabe des geſamten, widerrechtlich vorenthaltenen Mobilars und außerdem zur Tragung ſämtlicher Kiſten (Koſten) verurteilt.

* * *

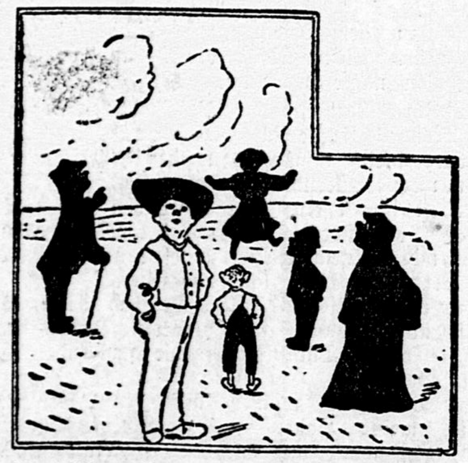
Kurfürſt Wilhelm I. von Heſſen dachte höchſt ungern an den Tod und äußerte einſt in Geſellſchaft, die Fürſter müßten eigentlich unſterblich ſein. — „Durchlaucht, das wünſche ich gar nicht!" ſagte ein alter General. Alles erſchrak und der Kurfürſt fragte ärgerlich: „Warum?" — „Dann hätten wir niemals das Glück erlangt, Ew. Durchlaucht zum regierenden Herrn zu bekommen!" — „Richtig; ich meine aber, die Unſterblichkeit hätte mit mir ihren Anfang nehmen müſſen!" —

◆

Rätſelecke.

Zerſchnitt-Aufgabe.

Wo iſt die erſte Schwalbe?



(Auflöſung in der nächſten Nummer.)

Auflöſung aus voriger Nummer.

Viſitenkarten-Rätſel: Buchhalterin.

Verantwortlicher Redakteur: Joſ. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei in Neuß

Der Hausfreund.

Nr. 92. ✦ ✦ ✦ ✦ ✦ ✦ Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. ✦ ✦ ✦ ✦ ✦ ✦ 1911.

Mondnacht.

Des Mondes volle Silberſchale
Lief über, und in ſeinem Strahle
Ergoß das Licht ſich auf die Schieferſteine
Des Dachs und kletterte am wilden Weine
Von Blatt zu Blatt hinab, ganz leiſe, leiſe
Träufelnd.

Und hinter Frühlingsſafranblüten,
In rötlich-gelbem Kerzenlichte glühten
Zwei Mädchenwangen. Weiße Arme
Erſchimmerten. Und durch die warme
Frühſommernacht erklangen Weiſen, leiſe
Weinend.

Dichterſtimmen der Gegenwart. Hans Röhrich.

◆

Die Aßmanns.

Roman von Courths-Mahler.

10) [Nachdruck verboten.]

Großtantings Augen lachten in die Bettinas hinein.

„Sehr glücklich, mein Blondchen. Nun hab' ich nichts Schöneres mehr auf Erden zu erwarten."

Ernſt trat zu ihnen heran.

„Wir müſſen uns nun in Großtantings Zärtlichkeiten teilen, Bäschen. Ich bin nämlich nicht edel genug, zu Deinen Gunſten auf mein Teil zu verzichten. Trittſt Du es mir freiwillig ab, oder muß ich darum kämpfen?"

Sie ſah mit einem ſo lieben Blick zu ihm auf, daß ihm das Herz warm wurde.

„Du haſt ältere und geheiligtere Rechte als ich. Aber Großtantings Herz iſt ſo reich an Liebe und Güte. Da bleibt auch für mich noch genug übrig."

„So — und ich werde bei dieſem Handel gar nicht gefragt?" ſagte die alte Dame launig. „Ihr beſtimmt ſo über meinen Kopf hinweg über meine Gefühle, als hätte ich da gar nicht mitzureden."

„Haſt Du auch nicht, Großtanting. Wer ſich in Gefahr begibt, kommt darin um. Weſſen Herz am reichſten iſt an Liebe, der iſt immer der Sklave derer, die er liebt. Warte nur, wir wollen Dich tyranniſieren, daß Dir angſt wird," ſagte Ernſt übermütig.

Sie zauſte ſein Haar.

„Du haſt ja merkwürdige Weisheiten mit heimgebracht, Du Inband. Und das Rebellieren ſteckt Dir noch immer im Blute."

Er haſchte nach ihrer zauſenden Hand und küßte ſie.

„Meinſt Du, ich bin zahmer geworden draußen in der Welt? — Eher das Gegenteil. Aber ich kann mich beherrſchen — Du ſollſt es bald merken."

Bettina mußte ihn immer wieder anſehen. Wie wenig hatte ſeine Photographie den Zauber dieſes geiſt- und lebensprühenden Geſichtes wiedergegeben. Sie fühlte, der heutige Tag hatte über ihr Leben entſchieden. Es war ſo ſchön, ſo wunderſchön, daß er nun da war, daß ſie ihn täglich würde ſehen können. Wie ein heimlicher Glanz würde es auf ihren Tagen liegen, ſo lange er hier weilte. Und ging er eines Tages wieder fort, dann war ſie dennoch reicher geworden um ein Köſtliches, dem ſie nicht Namen geben konnte. Aber jetzt nur nicht an ſein Fortgehen denken, jetzt ſeine Gegenwart empfinden mit all ihrem Sein und Denken. —

Sie wußte nicht, daß ihre Seele das Bild dieſes Mannes ſchon längſt umſchloſſen hielt, daß er durch Großtantings Einfluß zur Idealgeſtalt für ſie geworden war. Der Boden war für ihn bereit in ihrem Herzen, und ſieghaft hatte er, ohne es zu ahnen, ſeinen Platz darin eingenommen. So ſtark ihr Empfinden aber auch war, ſie verſchloß es ſcheu in ihrer Bruſt. Und keine begehrlichen Wünſche erfüllten ſie. Mit der Erkenntnis, daß Ernſt Aßmann ihr Schickſal ſein würde, kam ihr auch zugleich die Gewißheit, daß dieſes Schickſal „Entſagen" heißen würde. Sie, die arme, verwaiſte Majorstochter, die man aus Gnade und Barmherzigkeit ins Haus genommen, und Ernſt Aßmann, der Sohn eines reichen, vornehmen Patriziergeſchlechts, der bereits die erſten Stufen auf der Leiter des Ruhmes emporgeſtiegen war. Die ſtolzeſten Schönheiten würden ſich geehrt fühlen, wenn ſeine Wahl auf ſie fallen würde.

Aber war es nicht ſchon herrlich und ſchön, daß er ſie ſein Bäschen nannte und ſo lieb — ſo gut zu ihr war. Sie ſprach nicht viel, hörte nur mit glänzenden Augen zu, was er mit Großtanting ſprach, und hatte dabei ein Gefühl, als ob ſie etwas Wunderſames erlebte.

Ernſt neckte ſich mit ihr, und ſie lachte einigemale herzlich. Und weil ihm dies warme, klare Lachen gar ſo gut gefiel, reizte er ſie immer wieder dazu. Großtanting klopfte ihr die glühenden Wangen.

„Siehſt Du, Blondchen, wenn ein ſo junges, friſches Blut in Dein Stübchen kommt, dann kannſt Du fröhlicher ſein, als wenn Du mit Deinem alten Großtanting allein biſt." Und zu Ernſt gewandt, fuhr ſie fort: „Bettina iſt leider viel zu ernſt für ihre Jugend. Das macht wohl, weil ſie hauptſächlich auf meine Geſellſchaft angewieſen iſt. Du tuſt ein gutes Werk, min leive Jung, wenn Du ſie ein bißchen aufrüttelſt."

Er fuhr ſich durch den Haarbuſch über der Stirn.

„Wird beſorgt, Großtanting. In meinen Mußeſtunden werde ich hier bei euch ſitzen, und dann ſoll es am Aufrütteln nicht fehlen. Mach Dich auf einen kräftigen Sturmwind gefaßt, Bettina. Nur werde ich leider oder gottlob nicht viel Mußeſtunden haben. Arbeit wird es in Hülle und Fülle für mich geben. Und darauf freue ich mich. Die Schaffenskraft und Schaffensluſt prickelt mir durch die Adern wie Feuer."

Bettina hing mit den Blicken an ſeinen lebensvollen Zügen und konnte ſich nicht ſatt daran ſehen. Aber dann erinnerte ſie ſich doch, daß draußen noch Arbeit für ſie war. Sie erhob ſich.

„Ich muß nun gehen. Tante Adolphine wird mich brauchen, Großtanting."

„So gehe, Bettina. Bei Tiſch ſehen wir uns wieder."

Das junge Mädchen ging hinaus. Ernſt rief ihr noch ein Scherzwort nach, worüber ſie herzlich lachen mußte. Als ſie auf den Korridor hinauskam, ſah ſie ſich Tante Adolphine gegenüber.

„Wo ſteckſt Du nur, ich ſuche Dich ſchon eine ganze Weile, wenn man Dich ſucht, biſt Du nie zu finden."

Es lag eine ſcharfe Gereiztheit in Adolphinens Worten. Sie ärgerte ſich, daß Ernſt da drinnen bei Großtanting ſaß und daß Bettina ſo fröhlich aus deren Zimmer kam. Sie gönnte niemand ſeine Geſellſchaft. Ganz plötzlich war eine mütterliche Eiferſucht in ihrem Herzen aufgewacht. Die Umarmung ihres Sohnes, ſeine herzlichen Küſſe hatten in ihrer Seele etwas aufgeweckt, was ſie früher nie empfunden hatte — ein Verlangen nach Zärtlichkeit. Sie hätte das nie eingeſtanden und wehrte ſich gegen dieſes Gefühl. Es war ihr ebenſo neu als unbequem.

Mit kurzen Worten gab ſie Bettina allerhand Aufträge und ging dann in das Wohnzimmer zurück. Sie wartete mit heimlicher Unruhe, daß Ernſt wieder herauskommen ſollte.

Der aber ſaß „ſchnurbehaglich" bei Großtanting. Als Bettina hinausgegangen war, ſah er ihr eine Weile nach. Dann blickte er zu der alten Dame empor.

„Draußen in der Welt vergißt man, daß es ſolche Mädchen gibt, Großtanting. Der größte Zauber einer Frau iſt doch ein reiner Sinn und echt weibliche Anmut."

Die Greiſin nickte.

„Wohl Dir, min leive Jung, daß Dir die Welt den Geſchmack am reinen Weibe nicht verdorben hat. Das war immer meine größte Sorge um Dich, daß Du mit Deinem feurigen, ungeſtümen Weſen in dieſer Hinſicht Schiffbruch leiden könnteſt. Die Welt bringt ſo viel Gefahren für einen Feuerkopf, wie Du biſt.“

Er blickte eine Weile ſchweigend vor ſich hin. Dann ſeufzte er tief auf. „Ganz glatt und ruhig iſt es natürlich nicht bei mir abgegangen, das kannſt Du Dir denken. Aber — es ging mir ſonderbar, Großtanting — hatte ich einmal Feuer gefangen — mich in eine Leidenſchaft verſtrickt, daß ich glaubte, ſie ſchlüge mir über dem Kopf zuſammen — dann kam plötzlich die Ernüchterung. Und weißt Du, wodurch? Durch Deine Briefe. Du erzählteſt mir darin ſo viel von Bettina — und ſonderbar, jedesmal verglich ich meine jeweilige Liebe mit dieſem blonden Bäschen. Dann gefiel mir dies und das nicht mehr an der Angebeteten, und ich kühlte mich ſchnell ab. Wie das kam? Nun, Du entwarfſt mir in Deinen Schilderungen von Bettina immer das Bild eines jungen Weibes, wie ich es wohl halb unbewußt als Ideal im Herzen trug. Und jetzt weiß ich auch — binde ich mich einmal auf Lebenszeit an ein Weib, ſo muß es dieſem Ideale gleichen. Sonſt lieber nicht.“

Großtanting hatte ſtill zugehört. Nun ſagte ſie lächelnd:

„Wie gefällt Dir Bettina eigentlich — ich meine ihr Aeußeres. — Das war ja wohl ſo ziemlich das einzige, was Du nicht von ihr kannteſt, weil ich Dir das durch meine Briefe nicht ſo beſchreiben konnte wie ihren Charakter.

„Ich hatte ſie mir anders vorgeſtellt, kleiner, zarter — unfertiger will ich ſagen. Sie iſt reizend — ohne Zweifel — wenn auch nicht direkt ſchön. Und dann hat ſie etwas in ihrem Weſen, etwas Rührendes, Hilfloſes. Man möchte die Hände über ſie halten, daß ihr nichts böſes widerfahren könnte. Das feſſelt uns Männer mehr wie die ſtolze Haltung einer vollendeten Schönheit. Ich glaube ganz ſicher, daß ich ſie verwöhnen möchte, wie ein großer Bruder ſeine junge, geliebte Schweſter. Hat ſie viel Verehrer?“

„Ich glaube nicht. Wie ſoll ſie auch dazu kommen. Sie lebt ſtill zu Haus bei mir. Nur wenn hier im Hauſe Geſellſchaft iſt, kommt ſie unter junge Leute. Und da gibt ſie ſich unfrei, bedrückt. Sie empfindet ſehr tief. Nähert ſich ihr ein junger Mann, glaubt ſie, er tut es aus Rückſicht darauf, daß ſie eine Verwandte des Hauſes iſt. Und meiſt hat ſie recht damit. Man weiß eben, daß ſie ein armes Mädchen iſt. Der einzige junge Mann, der ihr gefällt und mit dem ſie ſich gern unterhält, iſt Leutnant von Bühren. Dieſer iſt mit ihrem Bruder zuſammen Kadett geweſen. Das hat ſie ihm näher gebracht. Sie liebte ihren Bruder Hans leidenſchaftlich. Ueberhaupt birgt ſie unter ihrem ſtillen Weſen eine Empfindungstiefe, die mich für ſie fürchten läßt.“

„Was für ein Menſch iſt dieſer Leutnant von Bühren?“

„Ein lieber Kerl. Offen, luſtig, geſcheit, hübſch und ſtattlich. Aber arm, ſehr arm. Und deshalb bin ich froh, daß Bettina ſelten mit ihm zuſammenkommt.“

„Du meinſt nicht, daß ſie ihn ſchon jetzt liebt?“

„Das glaube ich beſtimmt nicht. Dazu plaudert ſie zu unbefangen von ihm und geſteht zu offen ein, daß ſie ihn nett und ſympathiſch findet. Aber daß er ihren Bruder gekannt hat, macht ihr ihn ſehr wert. Und die Liebe ſucht ſich oft ſonderbare Wege, um in ein Menſchenherz zu gelangen. Es würde mir ſehr leid tun, wenn Bettina ſich nun auch noch in eine ausſichtsloſe Neigung verſtrickte. Ihr Leben iſt ohnedies ſchon an Schmerzen reich genug geweſen.“

„Ja, ein armes Haſcherl iſt ſie ſchon, und wenn ſie Dich nicht hätte! — Lieber Gott — von meiner Mutter wird ſie nicht viel Liebe erfahren haben, ſo lange ſie im Hauſe iſt. Dazu kenne ich Mutter zu gut. Wie hat ſich denn Georg zu ihr geſtellt — ah — Georg — den hatte ich wahrhaft ganz vergeſſen. Iſt er nett zu ihr?“

Großtanting zuckte die Achſeln.

„Der Georg? Na — Du weißt ja, er iſt kühl bis an das Herz hinan. Und ſtolz. — Für ihn exiſtiert ſo ein armes Mädchen kaum. Mehr wie Luft iſt ſie ihm nicht.“

„Wo iſt er denn?“

„In der Fabrik. Er iſt ſehr gewiſſenhaft.“

Ernſt lachte.

„Und große Sehnſucht wird er nicht nach mir verſpüren, kann ich mir denken.“

„Das iſt ja auch begreiflich. Sehr gut habt ihr euch nicht vertragen.“

„Nein — leider nicht. Ich glaube, ich habe ihn oft verprügelt.“

„Ja — ein Unhold biſt Du immer geweſen. Ich hoffe doch, Du wirſt Dich auf friedlichem Fuß mit Deinem Bruder ſtellen.“

„Prügeln werden wir uns gewiß nicht mehr,“ ſagte er lachend.

„Nein, ernſtlich.“

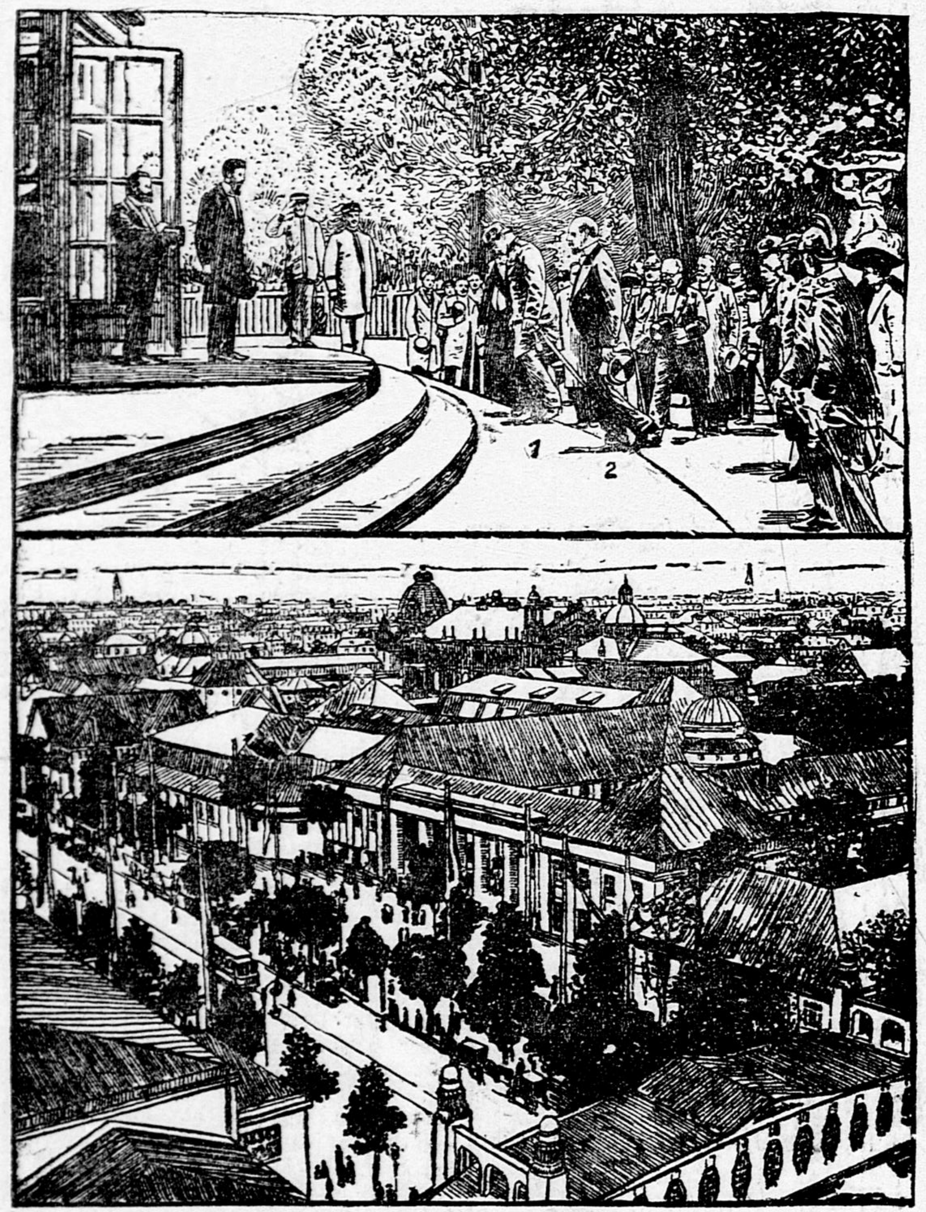
„Nun gut, auch ernſtlich. Sei unbeſorgt, Großtanting, zu einem dramatiſchen Bruderzwiſt kommt es nicht zwiſchen uns. Dazu iſt Georg zu leidenſchaftlos, und ich habe gelernt, mich ſelbſt im Zaum zu halten.“

„Wohl Dir, min leive Jung. Aber nun gehe zu Deinen Eltern hinüber. Ich will Dich heute nicht egoiſtiſch für mich allein in Anſpruch nehmen. Du wirſt mit Vater und Mutter noch manches zu beſprechen haben, was ich aus Deinen Briefen ſchon weiß.“

Ernſt erhob ſich raſch.

„Du haſt recht. Ich vergaß, daß ich Dir nur guten Tag ſagen wollte. Es iſt zu mollig und behaglich bei Dir.“

(Fortſetzung folgt.)



Oben: Ankunft des Königs von Sachsen (1) neben ihm Geh. Rat Lingner (2). Unten: Blick auf den Haupteingang.

Die Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden.

◆

Stimmen aus dem Jenſeits?

Ein Bergſteiger-Erlebnis von Leo Strauß.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Ich trete zu dem Apparat. Er funktionierte wohl ſchon lange nicht mehr. Dicker Staub bedeckte ihn vollſtändig und an den Meſſingteilen nagte der Roſt.

Ein plötzliches Dunkelwerden ließ mich wieder zuſammenfahren, einen Moment wagte ich wirklich nicht in den Hauptraum zurückzukehren. Gleich wurde es wieder heller, aber die Lampe brannte nur mehr flackernd.

Ich breitete ſchnell eine Decke über den Strohſack, hüllte mich in die anderen ein, ſtreckte mich auf der Matratze aus und legte den Ruckſack mit meinem Wettermantel unter den Kopf. Nur die genagelten Bergſchuhe hatte ich ausgezogen.

Es war ganz entſetzlich ſtill. Deutlich hörte ich das Ticken meiner Taſchenuhr, obwohl die ſchweren Decken darüber lagen.

Durch die offene Tür huſchten die flackernden Schatten der erſterbenden Flamme.

Als meine Augen zufällig auf den Fernſprecher fielen, ſträubten ſich meine Haare — — ein erdfarbenes Geſicht mit verglaſten Augen ſtarrte auf mich — — ſekundenlang hielt das Schreckgeſpenſt an, dann ſah ich bei einem ſtärkeren Aufleuchten des Lichtes, daß die ſchwankenden Reflexe auf den Metallteilen meine erregte Phantaſie getäuſcht hatten. Ich drehte den Kopf zur Wand und ſchloß die Augen, mein Herz klopfte noch immer ſtürmiſch. — —

Ich weiß nicht, wie lange ich ſo gelegen hatte, als ich plötzlich ein Flüſtern vernahm. Ich muß mich wohl in einem Zuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen befunden haben, ein richtiger Traum konnte es nicht ſein, denn ich wußte deutlich, wo ich mich befand, ja ich hörte ſogar das Ticken meiner Uhr.

Nichts hinderte mich, die Augen zu öffnen, aber in wirklich tödlicher Angſt preßte ich die Lider aufeinander — — ich hätte darauf ſchwören mögen, daß die Geſpenſter jener Engländer drüben am Tiſch ſaßen und ſich flüſternd unterhielten. — Kalter Schweiß trat mir auf die Stirn.

So vergingen wohl fünf Sekunden, dann ſprang ich in einer Art Verzweiflung auf.

In der Hütte iſt es völlig Nacht.

Gerade links von mir hob ſich in mattem Schimmer das ſchmale Fenſter von der abſoluten Finſternis ab.

Das Flüſtern ſchien von dort herzukommen. Ich wartete und lauſchte.

Das eigentümliche Geräuſch ſetzte ich in gleicher Stärke fort.

Da wird es mir plötzlich klar: Neuſchnee.

Ich ſchiebe die Riegel zurück und öffne den Fenſterflügel — Durch die Nacht huſcht ein leuchtendes phoſphoreszierendes Flimmern.

Dicht vor meinen Augen ſchweben ſenkrecht zahlloſe weiße Flocken herab.

Die weſenloſen Nebel ſind verſchwunden und von einem helleren Hintergrunde hebt ſich ganz ſchwach die Silhouette einer Tanne ab, die in dem niederſinkenden Schnee immer höher zu ſteigen ſcheint.

Ein leiſes Raunen irrt durch die Todeseinſamkeit — — — o ſachte, ganz ſachte verwiſchen die weißen Flocken die Wege nach dem Grat-Turm des Brandjoches — —

* * *

Ich liege und ſchlafe — — und draußen ſinkt wohl immer noch der Schnee, oder erwacht dort, wo eine ſchwarze Tanne neben der anderen ſteht, geheimnisvolles Leben?

Was geſchieht unter jenem ewigen Halbdunkel? — — zieht nicht ein Aechzen und Stöhnen durch die unbewegliche Luft und erſtickt in der weißen Decke? —

Sirocco — Sirocco — flüſtern die Tannenwipfel und wiegen ſich leiſe hin und her — — die tanzenden Flocken fliehen gen Nord und hinter ihnen warme Luft — —

Sirocco — Sirocco — glühender Wind der Adria, was brichſt Du aus den Alpenhöhlen — — es wallen und wogen brauſende Nebel — — der Schnee zerfließt, es bleibt der Tod?

Ich liege und ſchlafe und draußen brauſt der Südwind durch die endloſen Tannenwälder.

Lange Zeit — — lange Zeit — —

„Rrrrrr — —“

Ein lauter — heftiger — raſſelnder Ton.

„Rrrrrr — —“

Ich taumele aus dem tiefſten Schlaf empor und ſtarre in die Finſternis.

Ein ſeltſam ſurrendes Geräuſch und Nacht

Was iſt das? Die Zunge klebt an meinem Halſe. Erſt nach und nach beſinne ich mich darauf, wo ich mich befinde.

Jetzt iſt es wieder ganz ſtill, nur draußen höre ich das Sauſen und Brauſen der Tannenwälder und im Kamin der Feuereſſe wimmert und ächzt es:

Sirocco — Sirocco — —

Was war das?

Mit einem Ruck ſpringe ich auf, in der Dunkelheit verwickeln ſich meine Füße in den Decken, ich ſtolpere und ſchlage gegen die Rückwand.

Um nicht ein zweites Mal zu ſtürzen, ſuche ich mit zitternder Hand nach meinem Feuerzeug — — mit leiſem Ziſchen flammt ein Hölzchen auf. Das erſte, was mir in die Augen fällt, ſind die verroſteten Teile des Fernſprechers — aber — aber — heiliger Gott, das iſt ja nicht möglich — — während ich noch wie gelähmt daſtehe, beginnt der kleine Klöppel der Telephonklingel hin und her zu ſurren und wieder raſſelt es inmitten der Todeseinſamkeit und dem brauſenden Sirocco

„Rrrrrr — —“

Das erlöſchende Streichholz verbrennt mir die Hand, ich achte es nicht; unter den ſchrecklichen, vibrierenden Tönen belebt ſich die Finſternis.

Um den Tiſch im Hauptraum ſitzt eine grauenhafte Geſellſchaft, moderige, eiskalte Luft geht von ihnen aus und ihre Geſichter ſind erdfarben.

Die Kleider ſind verblaßt und ihre Stimmen klingen hohl und leer, wie aus einem Sprachrohr.

Hah, ich ſehe die ſchon, die mich anrufen, die Geiſter der Abgeſtürzten vom Hafelekar.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wer da?“

Ein Rauſchen und Brauſen dringt an mein Ohr, die menſchliche Stimme hat einen unheimlichen Weg dort hinauf zu den ſchwarzen Felſen des Höllengrundes.

Ich weiß nicht, wie ich zum Apparat kommen und den Hörer ergreifen konnte, ich muß ganz unwillkürlich gehandelt haben. Ich ſagte mir nur immer wieder mit bleichem Schrecken: in die